

Theater oder Kino?

Milieus, Lebenswelten, Kulturnutzung und die Chancen eines kreativen Kultur-Neustarts



Gehen wir am Wochenende ins Theater oder ins Kino? Im postmateriellen Milieu der stadtplanungsaffinen Leserinnen und Leser dieser Zeitschrift ist das eine Frage wie viele andere auch. In anderen Milieus stellt sie sich aber tatsächlich gar nicht. Die Kulturnutzung ist sehr eng mit den Milieus und Lebenswelten verknüpft – wir ahnten das. Und es ist tatsächlich so. Die Frage ist nur: Muss das so bleiben? Wenn wir über Kulturangebote und über kulturelle Teilhabe sprechen, dann ist dabei prinzipiell zwischen zwei unterschiedlichen Dimensionen zu unterscheiden: zum einen die bildungsbürgerliche Hochkultur, zum anderen die breiter angelegte Landschaft von Angeboten der Freizeitkultur. Die Nutzung dieser beiden kulturellen Welten war in der Vergangenheit und ist bis heute extrem sozial selektiv.

Kultur für alle?

Irgendwie bleibt die Hochkultur leider bis heute ein Event für die Better Ups – allem Aufbruch-Optimismus der siebziger Jahre zum Trotz. Leider? Oder vielleicht Gott sei Dank? Wie auch immer: Seit den Siebzigern spielt die Idee einer „Kultur für alle“ in der staatlichen Förderpolitik eine wichtige Rolle.

Das bedeutet zum einen, dass Kulturhäuser über staatliche Mittel subventioniert werden – wovon zum Beispiel die Theaterstadt Berlin, in der der vhw seine Bundesgeschäftsstelle betreibt, momentan sehr profitiert. Gleichzeitig investiert die Kulturpolitik aber auch in kulturelle Bildung und Soziokultur. Die Idee dahinter: Kulturelle Angebote finanziell erschwinglicher zu machen und mehr Leute für ihre Nutzung zu begeistern.



tern. Die Realität ist aber ernüchternd. Wer geht denn heute ins Theater? Und wie spiegelt sich das in den sozialen Milieus wider? Hier ein paar Fakten:

10% aller über 14-jährigen (deutschsprachigen) Personen in Deutschland gehen gelegentlich oder häufig ins Theater, in die Oper oder in klassische Konzerte. Umgerechnet sind das über sieben Millionen Menschen – immerhin. Schnell aber wird deutlich: Theater und Co sind auch heute (noch) das Metier der Leitmilieus und der Sozialökologischen. Sie sind die Hauptnutzenden dieses Kulturangebots. Sozialer Status und die Teilhabe an diesem Kulturangebot stehen in einem engen Verhältnis. Warum ist das so? Weil kulturelle Teilhabe ein Bestandteil dessen ist, was wir gemeinhin als „Bildung“ bezeichnen, auch wenn es sich dabei, das sei hinzugefügt, um einen informellen Bestandteil handelt.

Exkurs – Kultur als urbane Bildungsressource

Bildung ist ein weitläufiger Begriff, der sich allerdings relativ klar präzisieren lässt. Der französische Soziologe Pierre Bourdieu (1987) hat sich in der Auseinandersetzung mit dem, was wir als Bildung bezeichnen, auf den Begriff des „kulturellen Kapitals“ und damit auf die Dimensionen von Macht, Herrschaft und Reichtum besonnen. Dieser Ansatz hat sich heute in der Bildungsforschung, der Stadtforschung wie auch in den Sozialwissenschaften allgemein etabliert. Tatsächlich sind heute die am deutlichsten signifikant messbaren gesellschaftlichen Unterschiede die erworbenen Bildungstitel. Bildung betrachtet Bourdieu als „kulturelles Kapital“ und damit letztlich als eine transformierte – wenn auch in der Regel sehr gut verschleierte – Variation von Geld. Wer über viel ökonomisches Kapital verfügt, dem stehen viele Möglichkeiten zur Verfügung, sich Bildung anzueignen. Andersherum bedingt der Besitz von Bildung, von kulturellem Kapital, gewisse Chancen, dieses Kapital wieder in andere Kapital-Formen zu transformieren, in Geld zum Beispiel.

Das „kulturelle Kapital“ misst sich nicht nur in Bildungstiteln. Es ist auch Bestandteil dessen, was sich als „kulturelles Erbe“ oder „kulturelle Teilhabe“ beschreiben ließe: Bücher, Musikinstrumente, Bilder, aber auch Denkmäler, Kunst-Installationen, Theater, Veranstaltungsräume, Parks, öffentliche Plätze, Stadtarchitekturen. Nicht von ungefähr wird in Bildungsstudien – wie etwa der PISA-Studie – der Bildungsstatus des Elternhauses unter anderem über die Frage nach dem Vorhandensein und der Anzahl von Büchern im Elternhaus abgefragt.

Mit Blick auf die Stadtentwicklung lässt sich festhalten, dass Bildung auch an ganz bestimmten Orten vermittelt wird: in Schulen, Kitas und Universitäten, aber genauso auch in Jugendclubs, auf Sportflächen, in Bibliotheken, Schwimmbädern und Museen. Damit beschreibt der Begriff des kulturellen Kapitals im Kern auch das, was wir als urbane Qualitäten beschreiben können: Die Stadt ist eine Ressource, eine kulturelle Ressource. Wer sich diese Ressource Stadt – dieses kulturelle

Kapital – aneignen kann, der kann die Stadt auch als kulturelle Ressource nutzen. Allerdings: Die Nutzung von Kultur als urbaner Bildungsressource ist sozial ungleich verteilt (das zeigt unter anderem der schnelle Blick auf die Nutzung von Theater und Co. in den sozialen Milieus). Und: Die Chancen zur Nutzung der kulturellen Ressource Stadt sind unter den einzelnen Quartieren nicht gerecht verteilt. Das ist kein Zufall, sondern ein Spiegelbild der gesellschaftlichen Teilhabechancen. Somit ist die Chance zur Nutzung von Kultur nicht zuletzt ein Element stadtentwicklungspolitischer Strategien.

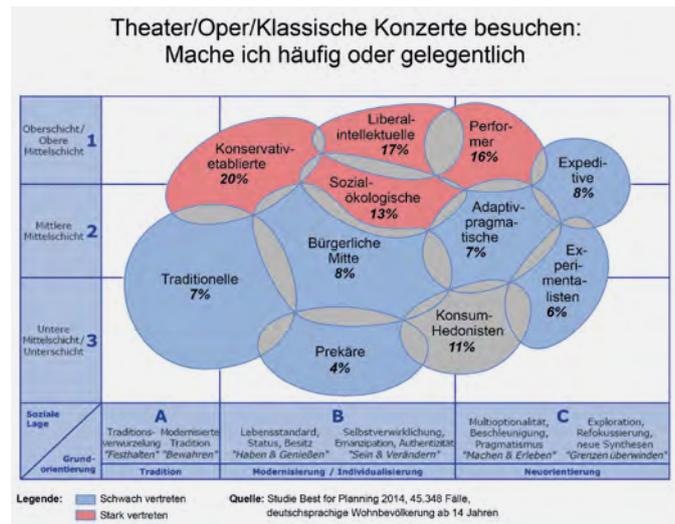


Abb. 1: Nutzung von Theater, Oper und klassischen Konzerten

Freizeitkultur

Die nächste Frage, die sich stellt, ist diejenige nach der Nutzung von Angeboten der Freizeitkultur. Wie genau ist die entsprechende Nutzung solcher Angebote in den sozialen Milieus verteilt? Nehmen wir die eingangs herangeführten Kinobesuche zur Hand und werfen wir einen Blick auf aktuelle Nutzungsdaten in den Milieus:

25% aller Personen ab 14 Jahre gehen häufig oder gelegentlich ins Kino. Aber auch wenn es spannenderweise über alle sozialen Status-Lagen hinweg genutzt wird: Kino ist ganz deutlich eine Angelegenheit für die modernen Milieus. Vielleicht tatsächlich noch ein echtes Stück „Zeitgeist“, wenn auch nicht milieuübergreifend: Denn je traditioneller die Milieuzugehörigkeit ausfällt, desto geringer wird auch die Wahrscheinlichkeit des Kino-Besuchs.

Mehr Kultur für alle – aber wie?

Wenn nur 10% Theater und Co nutzen und diese Klientel auch noch deutlich sozial selektiv ist und 25% ins Kino gehen – warum konzentriert sich die staatliche Subventionierung dann auf ein Angebotspektrum, das ohnehin von denen genutzt wird, denen es im Vergleich zu anderen deutlich besser geht? Diese Praktik möchte ich an dieser Stelle überhaupt nicht in Frage stellen. Staatliche Subventionierung schafft hier ganz deutlich das Signal einer Demokratisierung der Teilhabe

– und der Besuch von kulturellen Angeboten ist nicht zuletzt sogar ein Berechnungs-Bestandteil der einzelnen Bausteine von Hartz-IV-Bezug. Allerdings ist die berechnete Frage zu stellen, warum sich staatliche Kulturförderung auf die Unterstützung bildungsbürgerlicher Hochkultur reduzieren sollte?!

Wenn wir Kultur als urbane Ressource begreifen, dann sollte kulturelle Teilhabe und die Idee einer Förderung von kultureller Teilhabe berücksichtigen, dass die einzelnen sozialen Milieus unterschiedliche kulturelle Interessen besitzen. Auch wenn die Brecht'sche Idee eines Volkstheaters absolut in die richtige Richtung zielt: Nicht alle wollen ins Theater. Und: Die „Musik“ in der kreativen Kulturszene spielt eben auch mit Blick auf die Akteure jenseits vom Kanon der Bildungsbürgertums. Was also benötigen wir, um Kultur überall stattfinden zu lassen und diese urbane Ressource möglichst vielen Menschen und in möglichst vielen Quartieren so zugänglich wie möglich zu gestalten?

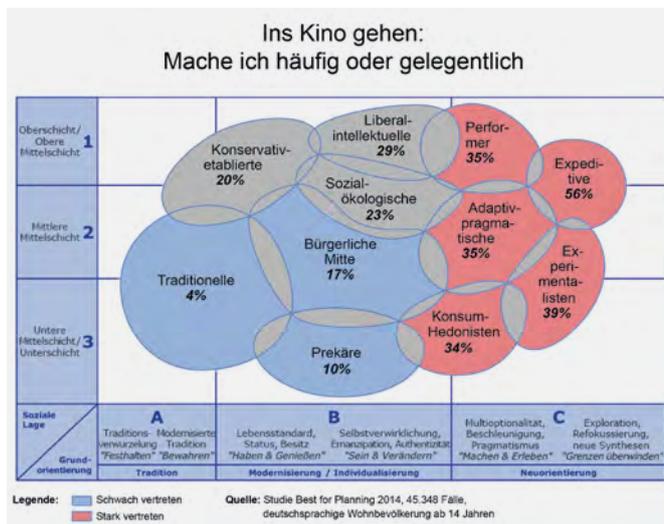


Abb. 2: Milieus und Kinonutzung

Kultur ist vielfältig

Ebenso, wie sich der Zeitgeist und mit ihm die Landschaft der sozialen Milieus verändert hat, so hat sich auch das verändert, was wir gemeinhin als Kultur bezeichnen können. Ganz aktuell ist dabei sicherlich das Selbstverständnis von Deutschland als Einwanderungsland zu nennen. Die (neue) Vielfalt an ethnischen Kulturen hat und wird in Zukunft umso mehr zur Veränderung der deutschen Kulturlandschaft beitragen. Kultur und kultureller Austausch sind auch mit Blick auf die aktuelle Flüchtlingsthematik einer der zentralen Schlüssel einer gelingenden Willkommenskultur: als gemeinsame Basis von Verständigung und Kommunikation. Solche Veränderungen ist die Kulturlandschaft im Übrigen gewöhnt – etwa, als Anfang des 20. Jahrhunderts der eurozentristische Kulturbegriff geöffnet wurde. Und heute gehören Swing, Jazz und Blues schon fast selbstverständlich dazu. Seit den neunziger Jahren sorgt die Digitalisierung für eine neue Kulturrevolution – alles wird reproduzierbar – und – vor allem auch interaktiv gestalt-

bar. Die Grenzen zwischen Produzenten und Konsumenten verschwinden nicht zuletzt auch im kulturellen Bereich immer mehr. Das was Kultur darstellt, wird zunehmend vielfältiger.

Brauchen wir einen kreativen Kultur-Neustart?

Kulturelle Vielfalt und digitale Revolution stellen starke Herausforderungen dar an das, was wir als urbane Kultur begreifen können oder auch begreifen wollen. Sie beschreiben aber auch Entwicklungslinien. Wenn wir Kultur als urbane Ressource begreifen, dann gilt es, in diesem Kontext neue kulturelle Akteure mit in den Blickwinkel von Stadt- und Quartiersentwicklungsprozessen aufzunehmen – nicht zuletzt, weil Kultur als informelles Element auch einen wichtigen Bestandteil von Bildungsprozessen und -chancen darstellt.

Die Verbesserung von Bildungsangeboten und -chancen wird schon seit zehn Jahren als zentrale stadtentwicklungspolitische Entwicklungslinie beschrieben. Dabei ist bis heute aber viel zu oft ein verengter Blick auf formale und nonformale Bildungsinstitutionen wie Schulen und Jugendhilfeeinrichtungen zu verzeichnen. Dabei ist es gerade die Teilhabe an informellen Bildungsmomenten, die Menschen motiviert, inspiriert und in ihrem Alltag antreiben und voranbringen kann. Kultur und allem voran ein erweiterter vielfältiger und moderner Kulturbegriff sind in diesem Konzept von Bildungsförderung bzw. „Bildungslandschaften“ massiv mitzudenken und – wenn nicht schon geschehen – entsprechend zu ergänzen. In dieser Hinsicht: Ja, sicher, wir benötigen einen entsprechenden kreativen Kultur-Neustart in der Stadt- und Quartiersentwicklung, um mehr Kultur, mehr Teilhabe, mehr Bildungsgerechtigkeit und damit gelingende und zukunftsorientierte Stadt- und Quartiersentwicklungsprozesse voranzutreiben.

Sebastian Beck

Wiss. Referent beim vhw e.V., Berlin